

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 32 (1991)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Demokratiegerechte Menschen oder menschengerechte Demokratie? :  
Der Marxismus als Methode der Realitätsverkenning (Teil I)  
**Autor:** Alexandrescu, Nick  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1093274>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Demokratiegerechte Menschen oder menschengerechte Demokratie?

Ein Gastbeitrag von Nick Alexandrescu

Hier bringen wir, heute mit dem ersten Teil, ein philosophisches Essay von Nick (Nicolae) Alexandrescu, Rumäne, Jahrgang 1915. Der Rechtsanwalt und Doktor der Wirtschaftswissenschaften verbrachte in seiner Heimat 18 Jahre im Gefängnis und blieb nach seiner Entlassung mit Berufsverbot belegt. Im September 1987 gelang ihm die Flucht in den Westen.

Die geänderten Verhältnisse in der Sowjetunion und nicht zuletzt das, was die sowjetische Führung selbst über die sowjetische Wirklichkeit an den Tag gebracht hat, machen im Westen jene Intellektuellen perplex, die ihr ganzes Leben damit verbracht haben, den Marxismus zu verehren. Zwar gestattet das überzogene kollektivistische Experiment schon längst die schlüssige Wahrnehmung seines politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Versagens, aber die westliche Intelligenzia verschloss sich diesen Wahrheiten beharrlich.

## Die halbe Selbstkritik der Westmarxisten

Es trifft zu, dass die westlichen Analytiker inzwischen notgedrungen dazu gekommen sind, die gescheiterte Anwendung der marxistischen Vorstellungen festzustellen. Man ist sich weitgehend darüber einig, dass der reale Sozialismus weder gesellschaftliche Befreiung noch soziale Gerechtigkeit hervorgebracht hat, sondern vielmehr Genozide, Sklaverei, materiellen Ruin, Umweltzerstörung und moralischen Niedergang. Die Kritik am praktischen Ergebnis fällt herb aus. Indessen spart sie in einem erstaunlichen Ausmass noch immer das marxistische Gedankengefüge selbst aus. Dem Marxismus wird seine schlechte Umsetzung vorgewor-

fen und nicht seine Untauglichkeit in der Anlage. Obwohl dieser Vorwurf auch zu erheben wäre. Die marxistische Theorie hat sich ein kollektivistisches Bild vom menschlichen Sollbestand gemacht und damit ganz einfach den menschlichen Realbestand verpasst. Der Mensch, exklusiv in einigen seiner Sekundäreigenschaften definiert, wird der Schablone in keiner Weise gerecht und konnte es nie werden. Der Versuch, ihn nach der marxistischen Philosophie in seinem Zusammenleben zu ordnen, war damit unmenschlich im direkten Sinn des Wortes.

## Homo sapiens, scharfsichtig und selbstbetrügerisch

Den Menschen so zu nehmen wie er ist, erweist sich allerdings als schwieriges Unterfangen für jeden von uns, und zwar gerade dann, wenn wir bei uns selbst beginnen.

Wir sind im allgemeinen gut darin, unsere Mitmenschen zu durchschauen, ihren Egoismus samt ihrem Streben nach Macht, Ruhm und Reichtum; entsprechend fällt es uns auch keineswegs schwer, uns darüber zu empören. Aber diese Scharfsichtigkeit wird entscheidend getrübt, sobald es um die eigene Person geht und um jenen Personenkreis, der ihr günstig zugeordnet ist: Familie, Freunde, Verbündete. Wir alle sind geneigt, den Unterschied zwischen den Guten und den Bösen unserer Gattung nach diesem Kriterium zu treffen, dem die objektive Güte abgeht.

Das wiederum verbaut uns normalerweise die Einsicht in unsere artgerechte Beschaffenheit. Unsern Egoismus samt unserem Streben

nach Macht, Ruhm und Reichtum, den haben wir alle, ob reich oder arm, ob aristokratisch, bürgerlich oder proletarisch, ob ordnungsbewahrend oder revolutionär, ob bieder männlich oder intellektuell. Kein Stand und keine Weltanschauung immunisiert uns dagegen. Die Charakteristik ist allgemein, und sie prägt unsere privaten Beziehungen so gut wie unser öffentliches Auftreten. Unser Egoismus mag sich erfolgreich oder erfolglos kundtun, vorhanden ist er praktisch allemal.

Was uns über Jahrtausende daran gehindert hat, das bei uns selbst wahrzunehmen, ist vornehmlich unsere Befähigung zur Selbsttäuschung. Auch sie macht ihren artgerechten Sinn, dem wir hier nicht nachgehen wollen. Indessen ist sie grundsätzlich abbaubar, denn unserer Art ist auch das Urteilsvermögen gegeben – mitsamt der Hemmung, davon radikalen Gebrauch zu machen. Wie weit wir damit kommen, ist unterschiedlich. Aus innern und äussern Gründen sind uns engere oder weitere Grenzen gesetzt.

Wenn unsere egoistische Beschaffenheit allerdings so allgemein ist, stellt sich dann zu Recht die Frage, wie es in einer so zusammengesetzten Gesellschaft überhaupt möglich geworden ist, zu demokratischen Ordnungen zu gelangen, und dieser Einwand verdient es, ernstgenommen zu werden.

Unsere Historiker und Philosophen sind mehrheitlich der Überzeugung, das Streben nach Freiheit und Gleichheit sei dem Menschen eigen, und diese Eigenschaft habe das Zustandekommen demokratischer Formen des Zusammenlebens letztlich bewirkt. Nun ist diese Antwort nicht vollständig, wiewohl sie auch nicht vollständig falsch ist.

Das Streben nach Freiheit und Gleichheit äussert sich tatsächlich, aber nicht auf eine kontinuierliche Weise. Der Einzelne empfindet es *dann* dominant, wenn sein eigener Egoismus am Egoismus des andern scheitert. Dann hat er als Person von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen nur zu gewinnen, und mühelos glaubt er an dieses Prinzip. Wie fragil es aber ist, zeigt sich jeweils, wenn mit seiner Hilfe ein gesellschaftlicher Umbruch stattgefunden hat. Von diesem Zeitpunkt an pflegt es zu verblasen. Die Sehnsucht nach Freiheit und Gleichheit weicht, wenn sie erst einmal befriedigt ist, allmählich wieder dem Bedürfnis, sich über die andern zu erheben und auf der gesellschaftlichen Pyramide nach oben zu gelangen. So hat die Demokratie immer wieder Mühe, nicht zu einem Zwischenspiel zu verkommen.

Das Streben nach Freiheit und Gleichheit ist eben ambivalent, vom individuellen Egoismus nicht säuberlich zu trennen. Es ist stark, wenn es darum geht, die Demokratie zu gewinnen, und es wird schwach, wenn es darum geht, sie zu bewahren. Deshalb reicht es von alleine nicht aus, demokratische Errungenschaften zu verteidigen. Immer geht es (auch) darum, ein praktisches Gleichgewicht zwischen den dominierenden und den dominierten Egoismen zu finden, um die Interessen wenigstens grosser Mehrheiten in der jeweiligen Ordnung kompatibel zu machen, und immer ist man auf der Suche nach brauchbaren Elementen hiezu.



## Gesellschaftsfaktor Privateigentum

In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine konkrete Sache ganz besonders zu sprechen kommen, und zwar schon deswegen, weil sie gemeinhin ganz besonders unterschätzt wird. Ich meine das Privateigentum, ja doch. Viele Leute verbinden das zwar in ihren Vorstellungen vage mit der Demokratie, aber nur wenige Leute sehen im Privateigentum einen unabdingbaren Faktor des Gleichgewichts zwischen dem jeweiligen und dem allgemeinen Interesse.

Das scheint zunächst insofern paradox, als das Privateigentum ganz direkt aus dem bloss persönlich bedingten Interesse entsteht, geradezu als Vorzeigebispiel. Aber wenn es das tut, in seiner allgemeinen und verzettelten Art, dann wird es auch ein breit gelagertes Gegengewicht zur politischen Macht, die tendentiell zur monopolistischen Handhabung strebt. Dem Diktator widersetzt sich der Reichtum an materiellen Gütern, die nicht ihm gehören, sozusagen automatisch.

Freilich kann dieser Gegensatz überspielt werden, und tatsächlich hat es in unserer Geschichte lange Perioden gegeben, in denen Machthaber und Eigentümer in einer unheiligen Allianz harmonisierten, ganz und gar auf Kosten der untersten Schichten einer gegebenen gesellschaftlichen Pyramide. Das als gehabte Wirklichkeit und ständige Möglichkeit zu leugnen, sollte niemandem in den Sinn kommen. Der Gegensatz zwischen politischer Macht und Privateigentum kommt andersherum zum Tragen. Erst dann nämlich, wenn es einer Diktatur gelingt, das private Eigentum ihrer Untertanen aufzuheben und unter beliebigem Vorwand darüber zu verfügen, wird ihre Macht auch grenzenlos. Gelingt es dem Herrscher, die Produktionsmittel so unter seine Kontrolle zu bringen, als ob sie ihm gehörten, ist er dem totalen Sieg über die anders gearteten Interessen um so viel näher gekommen.

Je besser das Privateigentum gestreut ist, desto besser behindert es die Diktatur, eine multiple Hemmung gegen das Konzentrat der Macht.

Natürlich gewährleistet das Privateigentum in keiner Verteilung bereits die Demokratie,

aber es hat zu ihrem Zustandekommen seine Rolle gespielt, eine wesentliche Rolle sogar. Wichtig für diesen Prozess ist es, dass sich die Zahl der Eigentümer vermehrt und nicht bloss der gesellschaftlich verfügbare Reichtum.

Sicherlich erleichtert die Fülle auch den Prozess der Verteilung, und in dieser Hinsicht haben die Jahrhunderte grosso modo auch den Fortschritt in Richtung auf Demokratie ermöglicht und gebracht. Die wissenschaftliche und technische Entwicklung führte zu einer Diversifizierung der Wirtschaft und bewirkte, dass immer mehr Leute am ökonomischen Leben partizipierten, auch mittels Kapitalbildung. Das erlaubte einen breiter werdenden Wettbewerb der egoistischen Interessen in ihrer Begabung, ihrer Energie und ihrer Kreativität. Die allgemeine oder wenigstens allgemeinere Konkurrenz sorgte einerseits für ein besseres Gleichgewicht der individuellen Interessen untereinander und andererseits für ein besseres Gegengewicht zu den exklusiven Interessen der Landesherrn.

Die real ermöglichten Freiheiten vermehrten sich und wurden auch von jenen erst beansprucht und dann durchgesetzt, die nicht zu ihrem Anteil an Kapital gekommen waren. Zusammen mit den Merkmalen eines relativen Gleichgewichts gesellschaftlicher Kräfte begannen sich die Spielregeln der Demokratie abzuzeichnen: politischer Pluralismus, allgemeines Wahlrecht, Trennung und Kontrolle der Gewalten und – eine Hauptsache – individuelle Freiheiten.

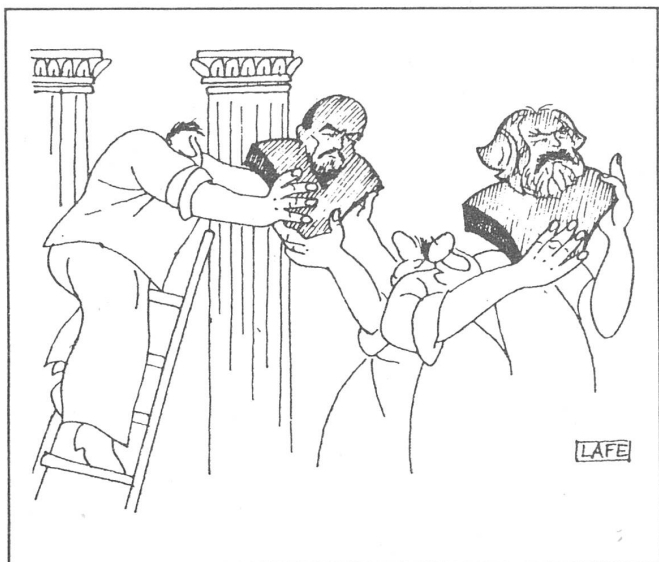
Das alles ist weder exklusiv noch rigid zu verstehen. Unsere europäische Geschichte kennt noch andere Fälle von Demokratie, jene im alten Athen etwa, die nicht für Sklaven und (was noch lange übertragbar blieb) nicht für Frauen galt. Für unsere moderne Demokratie jedenfalls wurden die Vorbedingungen in einigen Ländern unseres Kontinents im 17. Jahrhundert generell sichtbar (die englische Bill of Rights von 1689 war schon ein Ergebnis davon), und das von einem neuen Bürgertum getragene und gestreute Privateigentum spielte dabei seine Rolle. Es wäre allerdings schwierig zu definieren, wie genau dieser Faktor beschaffen sein müsste, um zur Schaffung von Gleichgewicht und Gegengewicht zur politischen Macht optimal zu funktionieren.

STEIGER  
DRUCK AG  
BERN



Moserstrasse 31  
3014 Bern  
Telefon 031 41 27 75

... Steiger druckt's



(«Ludas Matyi», Budapest, 14. 3. 1990)

Auf jeden Fall geht es beim System, das wir Demokratie nennen, immer auch darum, den jeweiligen Egoismus der Staatsbürger mit dem Gemeinwohl, das selbstverständlich übergeordnetes Ziel bleibt, vereinbar zu machen und zu halten. Bei dieser heiklen Übung ist das Privateigentum als Grundlage unverzichtbar, und seine Abschaffung nach ideologischer Massgabe löst die praktischen Probleme im menschlichen Zusammenleben nicht. Die Konkurrenz um Macht, Ruhm und Reichtum ist ohnehin unvermeidbar (wobei es nicht erforderlich ist, dass sich alle Teilnehmer selbst Rechenschaft darüber geben). Da hilft die Leugnung nichts; man muss vielmehr die Bedingungen der allgemeinen Teilnahme optimieren, und das ist wegen der laufenden Veränderungen, welche die Zeit unweigerlich mit sich bringt, auch eine laufende Aufgabe.

### Eine Ordnung als Gleichgewichtsübung

Viele Staatsbürger sehen das Spannungsfeld der Demokratie im Gegensatz von schrankenlosen Freiheiten und perfekter Gleichheit. Ich sehe es vornehmlich im Gegensatz von individuellen Egoismen und Mehrheitsanliegen. Wie fördert man das private Eigentum und den allgemein zugänglichen Wohlstand zugleich? Wie vermindert man die Ungleichheiten, und wie verhindert man die exzessive Konzentration von Reichtum (die zum gleichgewichtsuntauglichen Monopol tendiert), ohne dabei die individuelle Initiative zu schwächen samt der damit verbundenen Kreativität zum Nutzen der Allgemeinheit? Wie schafft man soziale Sicherheit und allgemeine Beschäftigung ohne Beeinträchtigung des allgemeinen Wettbewerbs? Und wie hält man die Umweltzerstörung auf, die der egoistische einzelne noch lange wird treiben lassen, bevor er seine persönliche Bedrohung als vital für sich selbst wahrnimmt; wie tut man in allen Fällen das eine, ohne das andere zu lassen? Nichts von alle-

dem ist von alleine oder nach einem vorgegebenen Patent lösbar, und das bedeutet letztlich, dass die Demokratie zu keiner Zeit eine garantierte Errungenschaft ist oder sein wird.

### Demokratieverkünder und Demokratieverstörer in Personalunion

Jene Menschen, die in ausgewählten Ländern zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert die Demokratie erkämpften, führten den Erfolg einerseits auf ihren Willen und ihre Taten zurück, andererseits auf den menschheitlichen Wunsch nach Freiheit und Gleichheit, eine nicht so verlässliche Grundlage, wie wir schon gesehen haben. Die Voraussetzung, dass das feudale Machtgefälle durch neue Besitzverhältnisse gebrochen wurde, kam ihnen kaum ins Bewusstsein. Für sie siegte, vereinfacht gesagt, das Licht (auf ihrer Seite) über die Finsternis (auf der andern Seite).

Dass dem nicht so war, soweit es auf die Träger ankam, zeigte exemplarisch der Fall

der Französischen Revolution. Sie folgte der Erklärung der Menschenrechte und missachtete diese sogleich gründlich, was die Einführung der Demokratie um Jahrzehnte zurückwarf. Die Führer der Revolution bekämpften einander richtiggehend bis aufs Blut, und im Namen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit terrorisierten sie die ganze Bevölkerung. Weil sie zu dumm waren, ihre eigene Verkündung zu verstehen? Nein. Sie waren einfach Menschen, und als solche trachteten sie selbstsüchtig nach der eigenen Macht, was immer sie sagten. Man kann altruistische Ideale haben und sich dabei egoistisch verhalten; es ist sogar normal, das heisst menschenüblich, dass man es tut.

Selbstredend wusste man auch im 18. und 19. Jahrhundert, dass der Globus von Menschen dominiert wird und nicht von Engeln. Aber wenn man die gute Ordnung einführen will, hat man eben Hemmungen davor, sie als Ausgleich von «bösen» Triebkräften zu erklären, die uns alle zu eigen sind, auch wenn wir in der historischen Auseinandersetzung auf der richtigen Seite stehen. Es war einfacher, die Träger der guten Idee «konsequenterweise» ebenfalls gut zu finden. Und das führte dazu, den Menschen nicht so in Rechnung zu stellen, wie er ist, sondern so, wie er idealgerecht sein sollte. Die Demokratie, eine Organisationsform menschlichen Zusammenlebens, liess sich schöner begreifen, wenn man ihre Einzelteile zu einem geschönten Nennwert nahm.

Die Verkennung der Realität, auf welcher auch eine Demokratie aufzubauen hat, zeigte schädliche Auswirkungen dieser oder jener Art bis heute. Zu ihnen gehört der Marxismus in seinem Aufkommen und seiner Verbreitung, in seiner Theorie und seiner Praxis; darüber mehr im zweiten Teil. ■

Nach der sowjetischen Invasion in die Tschechoslowakei. Eine Karikatur von «Dikobraz», Prag, am 21.1.1969.

